

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr. 33 Wagnis Utopie (1999), S. 58-60

Autorin: *Jadwiga Adamiak*

Rezension

Bettina Ross

Politische Utopien von Frauen. Von Christine de Pizan bis Karin Boye, Dortmund 1998 (Edition Ebersbach), br., 284 S., 58.- DM.

Politische Utopien und Geschlechterverhältnisse - ergeben diese zwei scheinbar ziemlich toten Hunde zusammengenommen einen kräftigen Wadenbeißer? Ja, denn die Kritik an massiven Schwächen utopischer Entwürfe schlägt in die gleiche Kerbe wie feministische Forderungen zur Beseitigung von Frauendiskriminierung. Beide Argumentationsstränge kämpfen gegen essentialistische Menschenbilder, aus denen soziale Hierarchien und Ausgrenzungen abgeleitet werden. Von Defiziten gereinigte Utopien und feministische Theorien könnten wechselseitig für einander nutzbar gemacht werden, lautet das Ziel von Bettina Roß. Welche VorläuferInnen es auf diesem Weg gibt, zeigt sie in ihrer politikwissenschaftlichen Arbeit.

Utopieforschung war bisher geschlechtsblind und das sollte nicht so bleiben, führt die Autorin aus. Zum einen kann die Lage der Frau als Richtmesser für den Entwicklungsstand eines Gemeinwesens betrachtet werden, wie schon im 19. Jahrhundert Charles Fourier darlegte (86). Zum anderen stellt das Geschlecht eine sehr zentrale Kategorie für die Analyse von Utopien dar, was sowohl für die geschlechtstypischen Lebensbedingungen ihrer VerfasserInnen als auch für ihre inhaltliche Ausrichtung gilt (237).

Daß Frauen ganz anderen sozialen Restriktionen unterworfen sind als Männer, schlägt sich auch in ihren politischen Utopien nieder, die soweit sie aus früheren Jahrhunderten stammen z. T. bisher noch gar nicht zur Kenntnis

genommen wurden (105). Dazu hat auch beigetragen, daß Frauen zu anderen Schreib- und Publikationsstrategien greifen mußten, wollten sie ihre kreative Tätigkeit mit dem dominierenden Weiblichkeitskonzept versöhnen (114). Wie sich das konkret auf Texte der Verfasserinnen ausgewirkt hat, wird für den deutschen Sprachraum an Sophie von La Roche, Bettine von Arnim und Rahel Varnhagen demonstriert.

Auch in den inhaltlichen Aussagen hinterläßt die Rolle, die Frauen in der Gesellschaft zugeschrieben wurde, ihre Spuren. Zwar ist bei etlichen Autorinnen ein Pendeln zwischen freieren Entfaltungsmöglichkeiten der Individuen und Akzeptanz zugeschriebener geschlechtsspezifischer Eigenschaften zu konstatieren. Aber dennoch sind in den politischen Utopien von Frauen nie so rigorose Unterdrückungsmechanismen zur Disziplinierung der Mitglieder einer Gesellschaft vorgesehen, wie wir sie z. B. in dem musterbildenden Staatsentwurf von Thomas Morus niedergeschrieben (62) finden.

Etatistische Entwürfe, die bei einem postulierten Gegensatz der Interessen von Staat und Individuum den Konflikt massiv auf Kosten des einzelnen lösen, haben gerade vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs realsozialistischer Staaten zur Diskreditierung von Utopien beigetragen (229). Feministisch-utopische These setzen anders an: persönliche Autonomie und Freiheit trägt ebenso entscheidend zu Gemeinschaft und Bindungsfähigkeit bei, wie gemeinschaftliche Bindung erst die Bedingung der Möglichkeit individueller Entfaltung darstellt (241).

Auch die Erneuerung statischer utopischer Ansätze hin auf eine größere Toleranz gegenüber dem Abweichenden und Andersartigen scheint notwendig. Hier können feministische Theorieansätze ebenfalls fruchtbar sein, weil in ihnen die historische Erfahrung von Frauen als Projektionsfläche für Eigenschaften verarbeitet ist, mit denen der Mann = Mensch nicht behaftet sei sollte (z. B. Unvollkommenheit, Schwäche). Unter Berufung auf Barbara Holland-Cunz hält die Autorin fest: „Der ..verwendete Subjektbegriff geht nicht wie der bürgerlich-aufklärerische Subjektbegriff von einer innewohnenden Identität aus, sondern ist für Entwicklungsprozesse, Widersprüche, errungene Solidarität und Vielfalt offen... Zugespitzt ließe sich sagen, daß die feministischen Versionen der Utopie, im Unterschied zu libertären wie zu ‚realsozialistischen‘ Variante und ihren Vorstellungen eine solidarischen Gesellschaft, eine Gemeinschaft von FreundInnen beschreibt, in der geliebt und gelitten, gestritten und versöhnt, geplant und verworfen, gekämpft und geheilt und niemals stillgestanden wird“ (241).